Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Schweizernovellen
Autor: M.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575782

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Armband in Silber, gefägt, getrieben und emailliert, mit Topasen und Granaten, entworfen und ausgeführt von Hans Brühlmann, Amriswil-Stuttgart, im Besitz von Frau Reiff-Franck, Zürich.

Schweizernovellen.

Ein deutscher Verleger hatte eine sehr gute Idee: er stellte eine Sammlung von Novellen lebender Schweizerdichter zusammen und schickte sie mit der suggestiven Marke „Unterm Firnelicht" in die Welt hinaus[1]). Man versichert, daß das Unternehmen einen buchhändlerischen Coup bedeute, und wir glauben es gerne und freuen uns, daß die schweizerische Literatur dermaßen im Ansehen steht, daß sich damit im Ausland ein Geschäft machen läßt. Aber angesichts des Buches selbst erhält unser Stolz doch einen kleinen Stoß: Mußte sich denn die köstliche Ware so billig geben? Es ist zwar eine schöne Sache, wenn man da gleich sechzehn unserer besten Dichter in Wort und Bild genießen kann und für das Ganze bloß Mark 3.20 bezahlen muß; aber weniger erfreulich ist es, wenn einem beim Lesen die Augen übergehen, weil der Druck so klein ist und das Papier so dünn, daß man in Versuchung kommt, durch die Seiten hindurch zu lesen. Und geradezu betrüblich ist es, wie die Bildnisse in dem die Druckerschwärze begierig auffaugenden Papiere ertrinken. Zwar ist dies nicht immer gleich unangenehm. Jakob Schaffners umdüstertem Romantikerhaupt zum Beispiel steht die schwarze Sauce eigentlich ganz gut; aber Widmanns prächtiger Charakterkopf mit der klaren Stirne und den feinen Zügen von Ironie und Güte um Augen und Mund wird durch die Unklarheiten der Druckerschwärze in einer Art mißhandelt, daß es ein Jammer ist.

Dies ein paar Aussetzungen, wie man sie vorauszuschicken pflegt, wenn dem Lobenswerten das Uebergewicht zukommt. Freilich könnte man dem Buche auch noch den Vorwurf der Unvollständigkeit machen, weil wir in ihm eine Reihe von Namen vermissen, die absolut da hineingehört hätten. Aber man weiß erfahrungsgemäß, daß es in solchen Dingen sehr schwer hält, etwas Vollständiges zusammenzubringen, und man kann nicht wissen, an wem es lag, ob am Verleger, am Herausgeber oder an den Autoren selbst, daß verschiedene Beiträge fehlen, die man hier zu sehen wünschte. Wir nehmen aber gerne an, daß dem ersten mit der Zeit ein zweiter Novellenband folgen werde (ein besser ausgestatteter, wenn auch etwas teurerer, nicht wahr, Herr Salzer?), in dem dann die Namen nicht fehlen mögen, die wir hier vermissen. Und einem solchen zweiten Band käme noch eine andere Aufgabe zu, er könnte das Bild unserer Schweizernovellistik, das sich aus diesem ersten ergibt, ergänzen und berichtigen; denn wer sich etwa nach diesem Buche über unsere Dichter orientieren wollte, bekäme doch in manchem falsche Vorstellungen. Wer würde z. B. aus der kleinen sentimentalen hochdeutschen Geschichte „Das Agixli" auf Rudolf von Tavels Meisterschaft schließen, wie sie sich in dem eben erschienenen Roman „D'Frou Kätheli und ihri Buebe"[2]) aufs neue in so glänzender Weise dartut! Dadurch, daß der Bernerdichter sich des Dialektes, den er so köstlich zu handhaben weiß, und jenes wundervollen Stoffkreises alten Bernerpatriziertums begab, hat er seiner Dichterkraft sozusagen die Wurzel abgeschnitten, sodaß sie in der hübschen, etwas rührseligen Geschichte von dem durch sein totes Kind zur Zufriedenheit bekehrten Laternenputzer nur mehr wie ein unsteter Schatten irrlichtet. Auch Isabelle Kaisers ergreifende Prosadichtung über ihre Rückkehr ins Leben „Ein Erwachen" dürfte der sehr persönlichen Note wegen im Ausland nicht das richtige Verständnis finden, und schließlich ist auch Ernst Zahns feine Stimmungs-Novelle „Rosen", die wir letzten Sommer zuerst in der „Schweiz" bringen durften, nicht gerade geeignet, das richtige Bild von dem Dichter der Bergwelt zu vermitteln. Aber freilich, Zahns Persönlichkeit ist im Ausland so bekannt, daß der kleine Beitrag in diesem Buche auch dort nur als ein neuer, nicht als der charakteristische Zug in seinem Wesen empfunden werden wird. Uebrigens befindet sich ja zur Zeit Zahns neuer großer Roman „Einsamkeit"[3]) auf seinem Triumphzug durch die deutsche Welt, und wenn der Held dieser psychologisch vertieften Erzählung auch kein wetterharter Urner ist, sondern ein Patriziersohn aus dem Tale, ein Theologe, der durch sein mimosenhaft feines Empfinden der Einsamkeit in die Arme getrieben wird, so lebt doch auch in diesem Buch die Alpenwelt in ihrer ganzen Herrlichkeit, mit den zartesten Schönheiten und der rauhen Wilde und mit jener die Augen schmerzenden Klarheit, die nur einer noch zu ertragen und wiederzugeben vermochte, Giovanni Segantini.

Also Ernst Zahn gegenüber hat unser Bedenken keine Berechtigung, und auch in den andern Fällen wird man einwenden können, daß der literarische Essay zu Eingang des Buches für eine richtige Orientierung sorgen werde. Das ist nun in der Tat eine sehr gute Arbeit, wie man sie von der unsern Lesern so wohlbekannten, außerordentlich feinsinnigen Essayistin Anna Fierz übrigens nicht anders erwarten konnte. Diese literarische Studie, in der unsere Dichter und Schriftsteller einem weitern Publikum vorgestellt werden, ist ein wahres Kunstwerk an Klarheit des Urteils und Prägnanz des Ausdruckes, so scharf durchgedacht und genau ausgearbeitet, daß die Schwächen, die jeder literarischen Kritik anzuhaften pflegen, auf eine Mindestzahl zusammenschmelzen. Nun will es aber ein böser Zufall, daß eine trübe Stelle in dieser klaren Arbeit mit einer Ungeschicklichkeit des Buches zusammenfällt, sodaß einem unserer Dichter ein arges Unrecht widerfährt, auf das hier aufmerksam gemacht werden soll. Die kleine Skizze „Der Hut im Wasser" von Paul Ilg ist weder inhaltlich noch künstlerisch bedeutend. Eine kleine Episode gut geschaut, scharf erfaßt und rund dargestellt, nichts mehr. Und nun sagt Anna Fierz von diesem Autor, daß er „künstlerisch und ethisch noch nicht durchgereift" sei. Im Grund ist das ja kein so schlimmes Wort; denn von wem kann man behaupten, daß er dies sei? Aber im Zusammenhang mit den übrigen Urteilen tönt es doch recht bös, und wenn man nun dieses Diktum mit der nicht besonders schwerwiegenden Novelle im Buch zusammenhält, was ergibt sich da für ein Bild von Paul Ilg! Gewiß würde in ihm niemand den Verfasser der „Gedichte" und des kürzlich erschienenen Romans „Der Landstörtzer"[4]) wiedererkennen. Zwar wird manch einer angesichts der sehr ungewöhnlichen Technik in diesem neuen Roman das Wort der Essayistin von der künstlerischen Unreife aufrupfen; aber ein anderer wird ihm vielleicht beweisen, daß gerade in der eigentümlichen Form eine besondere künstlerische Feinheit sich dokumentiere. Doch, abgesehen von der Mise-en-scène, was ist in diesem Buche für eine Fülle wahren Poetentums, welche dichterische Kraft lebt in dem leidenschaftlich bewegten Romane, der überall

[1]) Unterm Firnelicht. Ein Schweizer Novellenbuch. Heilbronn, Verlag von Eugen Salzer, 1910.

[2]) Erschienen bei A. Francke, Bern, mit dem Untertitel: Des „Schtärn vo Buebebärg" zweiter Teil.

[3]) Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt.

[4]) Berlin, Wiegandt & Grieben, 1910.

Anhänger mit Beryll, zwei Türkisen und drei Turmalinen, entworfen und ausgeführt von Hans Brühlmann, Amriswil-Stuttgart, im Besitz von Frau Dr. Limburg, Köln.

im heißen Erleben wurzelt! Und wie zart liegen zwischen den Wirbeln der Begebenheiten die wundervollen lyrischen Partien! Nein, einen Dichter von solcher Kraft und Tiefe mit einer überlegenen Gebärde erledigen zu wollen, geht denn doch nicht an!

Viel günstiger steht es naturgemäß um die Repräsentanz unserer ältern Dichter, die aus der Fülle des Gereiften wählen konnten. Die Novelle „Schweizer" von Jakob Boßhart gibt stofflich und künstlerisch ein vorzügliches Bild von diesem Dichter mit seiner klar abgewogenen, ausgeglichenen, scharf prägnanten und bodenständigen Kunst. Carl Spitteler konnte hineingreifen, wo er wollte, er hatte nur Meisterwerke ihrer Art zu geben. Im Bruchstück aus „Conrad der Leutnant" haben wir ein solches der realistischen Novelle. Also wenigstens eine Seite der unheimlich reichen Kunst dieser Sondererscheinung unter den Dichtern ist vollgültig vertreten.

Wie bezeichnend aber für J. V. Widmann, den Meister mit dem warmen, immer jungen Poetenherzen und mit dem überlegenen, immer kritischen und schalkhaften Geiste ist die in Sprache und Aufbau klassisch reine Novelle „Das Haus der Klage"! Eine grauenvolle, aber traumhaft umdämmerte Geschichte aus dem alten Syrakus in eine helle, reizend ironisierende Rahmenerzählung gesetzt — ein geheimnisvoll durchleuchteter Edelstein in fein gearbeiteter Platinfassung!

Auch Meinrad Lienerts Art läßt sich aus der größern Erzählung „Die Landstraße" wohl erkennen. Weder die urchige Kraft, noch das zarte Empfinden kommen in dieser trotzigen und rührenden, übrigens mit feinster Kunst durchgeführten Geschichte zu kurz noch der köstliche Humor, der gleich zu Anfang der Erzählung mit dem naiv neugierigen Büblein sich einstellt. Hingegen fehlt dieser letzte Zug in der Novelle einer Autorin, an der wir sonst gerade den Humor hochschätzen, im „Pfarrer Saller" von Lisa Wenger. Aber freilich, in dieser erschütternden, furchtbaren Geschichte von dem in religiöser Verblendung verhärteten Diener Gottes war kein Raum für ein Lächeln. Der starke Eindruck, den diese ungemein konzis gearbeitete Novelle hinterläßt, konnte nur durch strengste Stil- und Stimmungseinheit erreicht werden. Daß aber Lisa Wenger der Humor immer noch zu Gebote steht, wo er am Platze ist, beweist ihr neuester Roman „Die Wunderdoktorin"[5]. Trotz der ernsten, in manchen Teilen tragischen Handlung zieht doch der Schalk mit dem sonnigen Lächeln manch goldene Bahn durch die begebnisreiche Geschichte. Inhaltlich bietet der Roman, der letzten Endes eine Verherrlichung der entsagenden Mutterliebe bedeutet, ein interessantes Gegenstück zu unserer Novelle.

Von der subtilen Art des immer kritisch wachen Baslers Carl Albrecht Bernoulli gibt seine „Schwalbe des Leonardo" ein treffendes Beispiel. Eine fein ausgedachte Novelle, die uns mit fast raffinierter Kunst in die fascinierenden Intimitäten von Leonardos Künstlerwerkstatt führt und einen Blick in Leonardos Künstlerseele gewährt. Daß soeben ein neuer Roman Bernoullis erschienen ist[6], möchten wir hier zu erwähnen nicht unterlassen. Eigentlich ist es weniger ein Roman als ein Buch der Weisheit, d. h. der Lebenserkenntnis. Das innere Erlebnis ist alles, es herrscht so ganz, daß die äußern Geschehnisse, an denen das Buch wahrlich nicht arm ist, fast unwirklich und traumhaft anmuten, trotz einer Darstellung, die man realistisch nennen wird, trotzdem die Geschichte in der Gegenwart spielt und moderne Baslerverhältnisse wiederspiegelt und trotzdem die scharfe und geistreiche Sprache von aller romantischen Umnebelung frei ist. Es ist kein Buch für die große Menge, ein zu ungewöhnlicher und kritischer Geist spricht sich darin aus (eigentlich der richtige feine, mokante und aristokratische Baslergeist, wenn er schöpferisch wird und frei); aber es wird sich literarisch sehr hoch einreihen.

Derbe Fröhlichkeit und glücklichen Humor finden wir in Fritz Martis lebensprühender, realistisch kräftiger Erzählung „Fortunas Gesinde"; aber es ist zu befürchten, daß gewisse Seiten unseres Dichters für den oberflächlichern Leser, der an den äußern Geschehnissen der bilderbogenartigen Geschichte hangen bleibt, verloren gehen. Martis unvergleichliche Novelle „Die Stadt" hätte entschieden ein treffenderes Bild von dem aus der Tiefe schöpfenden Meister psychologischer Kunst vermittelt oder auch eine Episode aus dem „Vorspiel des Lebens", wie wir sie jüngst zu unserer Freude in dem sehr gelungenen Schweizerbüchlein[7] gefunden, das anläßlich eines Spitalbazars in Zürich herausgegeben wurde. Oder dann irgend etwas aus der „Schule der Leidenschaft". Man hätte es leicht gehabt, aus diesem fast unergründlich tiefen Romane sich irgend ein Juwel hervorzuholen, eine jener kleinen Episoden, die hie und da aus dem schweren Strom der wellenhaft bewegten Geschichte hervorblitzen. Etwa jenes eigenartige, in das beängstigend schillernde Fluidum sinnlicher Leidenschaft getauchte Zusammentreffen des Helden mit seinem vagabundierenden Jugendfreunde oder die ergreifende Geschichte von dem schwindsüchtigen jungen Dorflehrer oder die Heimkehr des seelisch zerschmetterten Jünglings zu seiner Mutter. Ich weiß in der Literatur keine Stelle, wo das Heldentum schlichter Mutterliebe reiner und wahrer zutage träte als hier, wenn die gebeugte, vom Schmerz fast zugrunde gerichtete Frau plötzlich wieder Kraft und Mut findet, da es gilt, dem unglücklichen

[5]) Heilbronn, verlegt bei Eugen Salzer, 1910.

[6]) Die Ausgrabung von Wichtern. Jena, Eugen Diederichs' Verlag, 1910.

[7]) „Ich will spiegeln mich in jenen Tagen..." Ein Kindheitsbuch zürcherischer Dichter. Zürich, J. Frank, 1909.

Gürtelschließe mit Smaragden, entworfen und ausgeführt von Hans Brühlmann, Amriswil-Stuttgart, im Besitz von Frau Pfarrer Mayü, Madiswyl.

Kinde zu helfen. Aus solchen Erzählungen würde Martis Dichterpersönlichkeit doch wohl klarer und eindringlicher gesprochen haben als aus der im Buche wiedergegebenen Geschichte, die ihre Tiefen unter der Buntheit des Geschehens fast zu sehr verbirgt.

Aber der Verleger wollte selbständige Novellen, und wenn er bei Spitteler und Adolf Frey eine Ausnahme machte, so tat er es wohl nur notgedrungen. Uebrigens ist das Erscheinen des Beitrags von Adolf Frey „Der Zweikampf der Damen" aus einem ungedruckten Roman als literarisches Ereignis zu bezeichnen. Der Dichter tritt hier zum ersten Mal als Romanschriftsteller hervor, und die kleine Probe zeigt ihn auch auf diesem Gebiete als Meister, wie man es übrigens nach seinen in gewissem Sinn klassischen Biographien nicht anders erwarten konnte. Ein wundervoll abgeklärter, bei allem satten Glanz der Sprache schlichter und durchsichtiger Stil ist dem Prosaisten Frey eigen und ein breiter, bei aller Eleganz majestätischer Rhythmus.

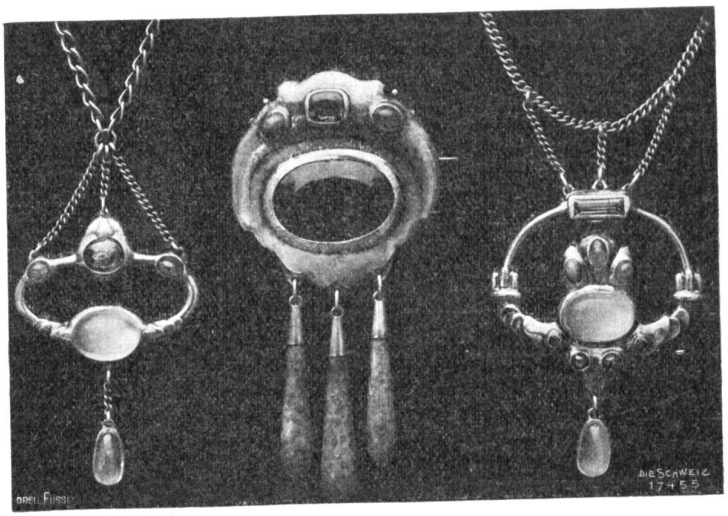
Von der ruhigen, reifen Meisterschaft, wie wir sie hier und überhaupt in den Werken der ältern Dichter des Novellenbuches finden, sticht eigentümlich das krause, heiße Wesen der Jüngsten ab, in deren Köpfen zumeist die Romantik sonderbare Wirbel zieht. Da ist Jakob Schaffners fiebernde Novelle „Das Kind" mit ihrer ganz verinnerlichten Handlung, mit den berückenden und beängstigenden Fieberphantasien einer seelisch verwundeten Frau und den philosophischen Paradoxen eines geistreichen und beschränkten, in seinem Egoismus so anspruchsvollen wie naiven Toren. Da ist Albert Steffens ganz eigenartige und interessante Erzählung „Die Unschuldsmilch", die durch allerlei merkwürdige Wahnideen eines betörten guten Jungen hindurch zu einer ergötzlichen Lösung absonderlicher Konflikte führt, und da ist die grausam realistische Geschichte des armen, durch bäuerliche Rohheit und Tumbheit zu Tode gequälten Halbidioten „Der taube Hannes" von Hermann Kurz. (Diesem herben und pessimistischen Dichter und seinem neuen, sehr bedeutenden Roman „Fortunatus"[8]) wird Anna Fierz in der nächsten Nummer der „Schweiz" einen besondern Essay widmen).

Bei den Jungen ist die Farbe überall stärker aufgetragen, man geht nach jeder Richtung viel rücksichtsloser ins Zeug und liebt es, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Das ist natürlich, die Jugend hat das weise Maßhalten selten gekannt; auffallend aber ist die merkwürdige Vorliebe für das Krankhafte und Perverse, die in sonderbarem Kontrast zu dem Titel des Buches und dem Umschlag mit dem blendend weißen Berggipfel im Enzianenkranz steht. Nein, von Gletscherluft bekommt man da wunderwenig zu spüren! Nur einer macht eine Ausnahme. In der mutwilligen Geschichte „Der goldene Schuh" von Felix Moeschlin glaubt man wirklich etwas von der prickelnden Frische eines klaren Bergquells zu fühlen. Moeschlin ist der Jüngste der Jungen; da seine allerersten Sachen — sie liegen nur zwei Jahre zurück — in der „Schweiz" erschienen sind, ist er unsern Lesern kein Fremder. Vor kurzem ist sein erster Roman herausgekommen[9]), ein weitläufiges, ungefüges Buch, aber von einem solchen poetischen Reichtum und einer solch seltenen epischen Kraft, daß es sofort die Aufmerksamkeit der einheimischen und deutschen Kritiker auf den jungen Basler zog. Auch wir werden noch von Felix Moeschlin zu reden haben. Mir scheint, daß mit ihm ein neuer, beglückend frischer und gesunder Zug in die jungschweizerische Literatur kommt. Man hat es da mit einer Vollkraft zu tun, mit einem Dichter, der aus unversieglichen Quellen schöpft.

Hier übrigens eine Parenthese für unsere Leser: Moeschlins neueste Novelle „Brigitt Rößler", eine stimmungsschwere Geschichte der Leidenschaft und der Treue bis in den Tod, in Form und Aufbau das Vollkommenste, was wir bis jetzt von dem Dichter zu Gesicht bekamen, wird man in einer der nächsten Nummern der „Schweiz" lesen können.

Diese etwas ins Längliche geratene Besprechung des deutschen Schweizer Novellenbuches mag beweisen, wie sehr wir die trotz den eingangs erwähnten äußern Mängeln doch erfreuliche Publikation begrüßen. Es ist denn doch etwas Gelungenes, unsere Schweizerdichter so eng beisammen, Seite an Seite aufmarschieren zu sehen und wieder einmal konstatieren zu können, daß das schöne Wort von Schweizer Art und Kunst nicht eitel Schall und Rauch ist.

M. W.



Schmucksachen, entworfen von Hans Brühlmann, Amriswil-Stuttgart, ausgeführt von Emil Kostenbader, Stuttgart: 1. Anhänger mit zwei Mondsteinen, zwei Smaragden und einem Turmalin, im Besitz von Frl. von Lecoq, Berlin W. 2. Silberbrosche mit hellem Topas, zwei Smaragden, einem Turmalin und drei Lapis. 3. Anhänger mit Mondsteinen, Smaragden und Turmalinen, im Besitz von Fräulein Härlin, Stuttgart.

Silberne Anhänger, entworfen von Hans Brühlmann, Amriswil-Stuttgart, ausgeführt von Emil Kostenbader, Stuttgart: 1. Anhänger mit Rauchtopas und Smaragden. 2. Anhänger mit Rauchtopas und Opalen, im Besitz von Hofrat Bruchmann, Heilbronn. 3. Anhänger, im Besitz von Architekt Elsäßer.

8) Heilbronn, bei Eugen Salzer, 1909.

9) „Die Königschmieds". Berlin, Verlag von Wiegandt & Grieben, 1909.